Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang. December 1900. No. 12.

Predigtstudie über die Epistel des ersten Christtages.

Tit. 2, 11—14.

V. 11. „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Mit „denn" (γάρ) beginnt dieser Abschnitt, den die Kirche von Alters her als die epistolische Lection auf den ersten Weihnachtstag geordnet hat. Die Worte, die hier folgen, sind also Begründung des Vorhergehenden. Im Vorhergehenden hatte Paulus seinem Schüler Titus gezeigt, wie er die einzelnen Christen nach ihrem verschiedenen Alter und Stand ermahnen, zu welchen christlichen Tugenden er sie anreizen solle. Und nun fügt der Apostel den Grund bei, der hauptsächlich die Christen bewegen soll, in einem neuen Leben zu wandeln, den christliche Prediger hauptsächlich ihren Gemeinden vorhalten sollen, sie damit zu guten Werken zu reizen. Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen, und so geziemt es den Christen nicht mehr, im alten Wesen der Finsterniß und Sünde, wie im Heidenthum, zu wandeln, sondern im hellen Lichte der Gnade Gottes, die über sie aufgegangen ist. Diese Gnade Gottes, wenn sie in eines Menschen Herz hineingekommen ist, läßt ihn eben nicht stecken im alten Wesen seiner Sünde, sondern erneuert ihn, daß er nun Lust und Liebe hat zu allem Guten, daß er aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott seinen Heiland darnach trachtet, ihm zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit. Das ist der Zusammenhang, in dem dieser Abschnitt mit dem Vorhergehenden steht.

Die Gnade Gottes ist erschienen, so sagt der Apostel. Gnade ist die Gesinnung Gottes, nach der er seine Wohlthaten austheilt, ohne auf Verdienst und Würdigkeit der Empfänger zu sehen, nach der Gott seine Huld, seine Liebe und Barmherzigkeit auch gerade den Unwürdigen zuwendet, die keine Liebe und Barmherzigkeit verdient haben. Gnade ist gerade den Unwürdigen vermeint, die auf kein Recht und Verdienst pochen können. Und Gnade ist es, die wir Menschen nöthig haben. Wir sind Sünder und haben Gottes Gebote übertreten. Wir haben gegen Gottes Majestät uns aufgelehnt und so seinen Zorn, Tod und Verdammniß verdient. Aber nun ist

die Gnade Gottes hier auf Erden erschienen, nun hat es sich gezeigt, daß Gott den Sündern gnädig ist, daß er nicht mit uns handeln will nach unsern Sünden und uns nicht vergelten nach unsern Missethaten.

Diese Gnade Gottes ist erschienen (ἐπεφάνη). ἐπιφαίνεσθαι heißt, hervortreten, sich öffentlich zeigen. Die Schrift gebraucht dieses Wort auch von dem Erscheinen der Gestirne, z. B. Apost. 27, 20. Die Gnade Gottes ist hervorgetreten, sie hat sich öffentlich hier auf Erden gezeigt. Es ist nun offenbar geworden, daß Gott den Menschen, den Sündern gnädig und barmherzig ist. Wie ein hellleuchtender Stern ist die Gnade Gottes aufgegangen in dieser Welt und hat die Nacht und Finsterniß des Zorns und des Fluches vertrieben, so daß nun diese Erde im Glanze der göttlichen Gnade leuchtet. Wie ist aber die Gnade Gottes erschienen und aufgegangen? Luther bezieht es auf die Predigt des Evangeliums in aller Welt. Er sagt also: „Wie ist das zugegangen" (nämlich, daß die Gnade Gottes erschienen und offenbar geworden ist)? „Durch die Apostel und ihre Predigt ist sie verkündigt in aller Welt. Denn ehe Christus auferstand, war sie noch verborgen, und Christus allein im jüdischen Lande wandelte, noch unverklärt. Aber nach seiner Auffahrt hat er den Heiligen Geist gegeben, von dem er zuvor gesagt hat Joh. 16, 14.: Der Geist der Wahrheit, den ich senden werde, der wird mich verklären. Ist nun die Meinung des Apostels: Christus ist kommen, nicht daß er allein für sich selbst hier auf Erden wandelte, sondern uns zu gute; darum hat er's auch nicht bei und in sich bleiben lassen, sondern nach seiner Auffahrt lassen verkündigen, predigen, sagen, öffentlich in aller Welt vor jedermann solche seine Güte und Gnade; auch solche Offenbarung und Verkündigung nicht thun lassen, daß allein dabei bleibe, und nur eine Rede und Gehör sei, sondern Frucht bringe in uns." (St. L. Ausg., XII, 101.) Andere Ausleger denken hier ausschließlich an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, dadurch Gottes Gnade wesentlich hier auf Erden erschienen ist. Beide Auslegungen sind nicht gegen einander, sondern lassen sich sehr wohl mit einander vereinigen, wie denn auch z. B. Balduin sagt: „Haec gratia olim abscondita erat sub typis et umbris veteris testamenti, jam apparuit, ἐπεφάνη, illuxit et subito quasi e tenebris resplenduit, partim per incarnationem filii Dei, partim per praedicationem evangelii, unde et Christus ipse lux mundi dicitur, Joh. 8, 12., et verbum de Christo praedicatum lucerna pedum nostrorum, Ps. 119, 105." Und gerade auf das Erstere wird man in einer Weihnachtspredigt das Hauptgewicht zu legen haben. Da ist die Gnade Gottes erschienen hier auf dieser Welt, da vor allen Dingen ist es offenbar geworden vor Himmel und Erde, daß Gott den Menschen gnädig ist, als Gott selbst auf dieser Erde erschien und unser Fleisch und Blut an sich nahm, ein Mensch wurde gleichwie wir und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nirgends leuchtet uns die Gnade Gottes gegen die armen Sünder heller entgegen als in der Menschwerdung seines Sohnes. Da hat es uns Gott nicht nur sagen und ver-

kündigen lassen, daß er uns gnädig ist, da gibt er uns nicht nur Brief und Siegel dafür, sondern da ist die Gnade Gottes wesentlich auf Erden erschienen und hat sich in leibhaftiger Gestalt sehen lassen und unter den Menschenkindern gewohnt. Christus, der Immanuel, der Gott-mit-uns, ist die wesentliche Gnade und Liebe Gottes, denn „hätte für der Menschen Orden unser Heil einen Greul, wär er nicht Mensch worden. Hätt er Lust zu unserm Schaden, ei, so würd unser Bürd er nicht auf sich laden". Und diese seine Gnade, die in Christo JEsu erschienen und offenbar geworden ist, hat Gott in sein Wort, in sein Evangelium hineingelegt und läßt sie den Menschen durch die Predigt desselben verkündigen, anbieten und eignet sie ihnen dadurch zu und theilt sie ihnen mit. Und so geht auch im Wort, im Evangelium den Menschen die Gnade Gottes auf und wird ihnen offenbar.

Und diese Gnade Gottes, die in Christo JEsu erschienen ist und durch das Evangelium uns angeboten und mitgetheilt wird, ist, wie der Apostel weiter sagt, eine heilsame Gnade, das heißt, eine heilbringende, rettende Gnade. Deswegen ist Gottes Gnade auf Erden erschienen, deswegen ist sein Sohn auf diese Welt gekommen, daß er uns errette aus unserm Jammer, daß er uns heile von unserm Schaden. Es hat uns besucht „der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens". (Luc. 1, 78. 79.) Wahrlich, gerade eine solche rettende, heilbringende Gnade hatten wir nöthig. Wir saßen in Finsterniß und im Schatten des Todes, wir steckten in tiefem Jammer und Weh. „Von Adam her so lange Zeit war unser Fleisch vermaledeit, Seel und Leib bis in Tod verwundt, am ganzen Menschen nichts gesund. Uns hatt' umfangen große Noth, über uns herrschte Sünd und Tod, wir sunken in der Höllen Grund, und war niemand, der helfen kunnt." (Lied 43, 1. 2.) Aus diesem Jammer, aus dem Jammer der Sünde, des Todes und der Hölle, uns zu retten, dazu ist die Gnade Gottes erschienen, dazu ist der Sohn Gottes Mensch geworden, dazu läßt er sein Wort uns predigen. Von dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem singen uns die Engel: „Es ist der HErr Christ, unser Gott, der will euch führn aus aller Noth, er will eur Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein." (Lied 41, 3.) Diese Gnade Gottes bringt uns Heil, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. „Er bringt euch alle Seligkeit, die Gott der Vater hat bereit, daß ihr mit uns im Himmelreich sollt leben nun und ewiglich." (Lied 41, 4.)

Doch der Apostel setzt noch etwas hinzu, nämlich „allen Menschen". Es fragt sich hier zunächst, worauf diese Bestimmung sich bezieht? Luther bezieht sie auf „erschienen". Er sagt also: „Er spricht, sie sei vor allen Menschen erschienen oder verkündigt, denn Christus Marc. 16, 15. befahl, sie sollten das Evangelium in aller Welt allen Creaturen predigen. Und auch Paulus an vielen Orten, sonderlich Col. 1, 23., sagt: ‚Das Evangelium, das ihr gehöret habet, ist geprediget vor allen Creaturen, die unter

dem Himmel sind', das ist, es ist öffentlich gepredigt, daß alle Creaturen hätten mögen hören, vielmehr alle Menschen. Denn zuvor predigte Christus allein im jüdischen Lande, und die heilige Schrift war bei den Juden, wie der 76. Psalm V. 2. und der 147. Psalm V. 19. sagt. Aber darnach ist's frei ausgelassen und ihm kein Ort bestimmt; sondern wie der 19. Psalm V. 5. sagt: ‚In alle Lande ist ausgegangen ihre Stimme und in alle Orte der Welt ihr Wort.' Das ist von den Aposteln gesagt." (XII, 102.) Und das gibt auch einen guten Sinn. Denn die Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen, die Gnade Gottes wird durchs Evangelium allen Menschen gepredigt, allen Völkern, Leuten und Zungen, in aller Welt soll sie durchs Wort angeboten und dargereicht werden. Aber die Wortstellung im Griechischen und der ganze Zusammenhang weisen darauf hin, daß es doch besser ist, πᾶσιν ἀνθρώποις mit σωτήριος zu verbinden, so daß genauer zu übersetzen wäre: „Es ist erschienen die allen Menschen heilbringende Gnade." Das will der Apostel sagen: Die Gnade Gottes, die in Christo JEsu erschienen ist, ist eine solche, die nicht nur für einige, wenige, nicht nur für einzelne Klassen von Menschen, für einzelne Völker, sondern für alle Menschen ohne Ausnahme Rettung, Heil und Seligkeit mit sich bringt. Kein Mensch ist hier ausgeschlossen. Die Gnade Gottes will alle retten, Männer und Weiber, Alte und Junge, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Herren und Knechte, die, welche noch ehrbar leben in den Augen der Welt, und die, welche in äußerlichen Sünden dahingehen, sich in groben Schanden und Lastern wälzen; auch der größte Sünder darf noch auf diese Gnade hoffen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1 Tim. 2, 4.) Christus, die wesentliche Gnade Gottes, ist erschienen, daß er das Lamm Gottes werde, das da trage der Welt, aller Menschen Sünde, das aller Menschen Sünde büße und allen das Heil erwürbe. (Joh. 1, 29.) Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde. (1 Joh. 2, 2.)

Doch noch höher preist der Apostel diese alle Menschen rettende Gnade Gottes. Es heißt weiter V. 12.: „Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Die Gnade Gottes also rettet uns Menschen nicht nur und bringt uns Heil in der Vergebung der Sünden, sondern sie züchtigt uns auch. Sie ist eine παιδεύουσα, wie der Apostel sagt. Παιδεύειν heißt, ein Kind aufziehen oder erziehen, und zwar durch dahin zielende Unterweisung und Zucht, daher es Luther mit „züchtigen" übersetzt. Wenn die Gnade Gottes in eines Menschen Herz hineingekommen ist, wenn ein Mensch von dieser heilsamen Gnade Gottes ergriffen ist und in ihr Vergebung seiner Sünden, Heil und Seligkeit erlangt hat, so läßt diese Gnade einen solchen Menschen nicht ruhig in seinem alten Sündenwesen. Sie ist kein Ruhekissen für die Menschen, daß wir auf Gnade hin sündigen könnten. Nein, sie nimmt die

Menschen in ihre Zucht. Wie ein liebevoller Vater sein Kind unterweist und erzieht, daß es vom Bösen ablasse, so erzieht uns auch die göttliche Gnade mit göttlicher Zucht. „Darum setzt St. Paulus hier ein gar wacker Wort", so sagt Luther (XII, 105), „auf Griechisch paedeuusa, das heißt unterweisen, wie man die Kinder unterweiset von neuem an, das sie vorhin nie gehöret noch erkennet haben, welche auch nicht nach ihrer Vernunft, sondern nach dem Wort des Vaters sich richten: was derselbe ihnen nützlich oder schädlich deutet, das halten sie also, glauben und folgen ihm. . . . Solche Kinder will auch zu Schülern haben die heilwärtige Gnade Gottes, daß, ob's uns nicht dünket, doch ihr glauben sollen, daß unser Wesen gottlos und verdammlich sei, und also die Gnade empfahen und ihr folgen." Und die Gnade erzieht „uns", sagt der Apostel, nämlich die Christen, diejenigen, welche diese Gnade durch den Glauben ergriffen und angenommen haben. In den Gläubigen kann diese Gnade Gottes wirken und wirkt in ihnen ein neues Wesen.

Wozu erzieht uns nun aber die Gnade Gottes? „Daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." In der Uebersetzung tritt die genaue Construction dieses Satzes nicht klar hervor. Luther coordinirt beide Begriffe, „verleugnen" und „leben", während im Griechischen der erstere dem zweiten subordinirt ist. Genauer wäre so zu übersetzen: „daß wir, indem wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, züchtig, gerecht und gottselig leben". Es ist also nicht so zu verstehen, als ob die Verleugnung der bösen Begierden und das gottselige Leben auch der Sache oder der Zeit nach aus einander fielen, als ob die Gnade uns erst dahin brächte, die bösen Lüste und Begierden zu verleugnen, und wenn dieses geschehen sei, dann auch ein neues Leben in uns wirke. Nein, in Wirklichkeit fallen beide Acte zusammen. Wir leben züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt, indem, oder dadurch daß wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Begierden verleugnen. Der Apostel beschreibt das Eine Werk der Heiligung nach seiner negativen und positiven Seite. In diesen beiden Stücken besteht wesentlich die tägliche Erneuerung, in dem fortwährenden Ablegen des alten und dem Anziehen des neuen Menschen.

Dazu erzieht die heilsame Gnade Gottes die Menschen, die Christen, daß sie verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Sollen wir sie verleugnen, ihnen absagen, so muß sich dieses beides bei uns finden. Und so ist es auch, so sind alle Menschen, auch die Christen von Natur beschaffen. Die göttliche Gnade lehrt uns erkennen, wie Luther sagt, „daß all unser Wesen ungöttlich, gnadlos und verdammt sei", sie macht offenbar, „wie alle Menschen voller weltlicher Begierden stecken, obgleich etliche dieselben mit Gleißen bergen".

Das sind die zwei bösen Stücke, die sich in jedem Menschen von Natur finden: ungöttliches Wesen und weltliche Lüste. Was wollen diese beiden

Ausdrücke besagen? Das zeigt uns am besten Luther. Er erklärt den ersten Ausdruck, „ungöttliches Wesen" (ἀσέβεια), also: „Das Wörtlein impietas, das der Apostel auf Griechisch nennt asebia und auf Hebräisch heißt resa, kann ich mit keinem deutschen Wort erlangen, darum hab ich's genennet ein ungöttlich Wesen; wiewohl auch das lateinische und griechische nicht erlanget gänzlich das hebräische. Denn resa heißt eigentlich die Sünde, daß man Gott nicht ehrt, das heißt, daß man ihm nicht glaubt, traut, fürchtet, sich ihm nicht ergibt, ihn nicht läßt walten und einen Gott sein; in welcher Sünde wohl tief stecken die groben äußeren Sünder, aber viel tiefer die Weisen, Heiligen, Gelehrten, Geistlichen, die vor der Welt und sich selbst fromm sind, auf ihre Werke bauen. Kürzlich: Alle, die nicht auf die bloße Güte und Gnade Gottes sich ergeben und leben, sind alle impii, ungöttlich, ob sie gleich vor großer Heiligkeit Todte auferweckten, Jungfrauen und aller Tugend voll wären. Ich möchte gern, daß man sie nennete gnadlose oder glaublose Menschen. Wohlan, wir wollen sie nennen Gottlose. . . . So ist nun das erste böse Stück aller Menschen, daß sie gottlos, heillos, gnadlos sind. Darin begriffen wird zum ersten das glaublose Herz, darnach alle Gedanken, Worte, Werke und ganzes Leben, das aus und in solchem glaublosen Herzen geführt wird, daß der sich selbst gelassen, nur aus natürlichem Vermögen und Vernunft lebt und wandelt; welches doch so schön und groß etwan gleißet, daß auch die rechten Heiligen nicht so gleißen. Aber darin suchen sie nur ihr Eigenthum, mögen auch nicht Gott zu Ehren leben und wandeln, ob sie gleich sich deß rühmen, stellen und dünken lassen, mehr denn die rechten Heiligen, davon die Schrift viel sagt. Denn es ist gar ein groß, weitläuftig, doch sehr subtil Uebel, solch gottlos, gnadlos Wesen, daß die, so darin wandeln, nimmer mögen erkennen, glauben's auch nicht, so man's ihnen sagt." (XII, 103 ff.)

Und weil der Mensch sein Herz von Gott losgerissen hat, Gott nicht mehr als sein höchstes Gut von Herzen liebt und ihm vertraut und in ihm ruht, so richtet er nun sein Begehren auf die weltlichen Dinge und Güter und sucht in ihnen Ruhe und Frieden. So ist das gottlose und glaublose Herz voll weltlicher Lüste und Begierden. „Das andere böse Stück im Menschen", sagt Luther a. a. O., 106, „nennt er die weltlichen Begierden, begreift darin all das unordentliche Wesen, das ein Mensch gegen sich selbst und seinen Nächsten führt; gleichwie das erste, das gottlose Wesen, begreift alle Unordnung gegen Gott. Siehe aber zu, wie tapfer auch diese Worte gesetzt sind: Begierde, weltlich. Denn weltlich nennt er sie, daß er alle böse Begierde begreife, es sei der Güter, Lust, Ehre, Gunst und alles, was die Welt haben mag, darin sich ein Mensch versündigen mag mit Begierden. Auch so spricht er nicht, daß wir sollen absagen den weltlichen Gütern und ihrem Brauch. Die Güter sind gut und Gottes Creaturen; so müssen wir ihres Dienstes gebrauchen zu Essen, Trinken, Kleidern und anderer Nothdurft; so ist der auch keines verboten: sondern die Begierden derselbigen,

das Ankleben, der Anhang, das ist verboten, dem müssen wir absagen; denn dasselbige führt uns in alle Sünde wider uns selbst und unsern Nächsten." Das sind die weltlichen Lüste, die der Apostel auch sonst wohl Lüste des Fleisches nennt (Gal. 5, 16. 24. Eph. 2, 3.), die Lust, das Sehnen und Begehren nach den Gütern und Reichthümern, Freuden und Genüssen, nach Ehre und Ruhm dieser Welt. Dazu erzieht die heilsame Gnade Gottes den Christen, daß er dieses ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste *verleugnet*, ihnen absagt, sie haßt, und darnach trachtet, sie immer mehr zu fliehen und zu lassen. Das ist die Wirkung der heilsamen Gnade in uns, wenn sie in unser Herz gekommen ist, dahin bringt uns die erfahrene Gnade Gottes, daß unser ganzes Christenleben eine immerwährende Buße ist, daß wir immer tiefer unser sündliches Verderben erkennen und verabscheuen, daß der alte Adam immer mehr in uns untergeht und stirbt durch tägliche Reue und Buße. „Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden" in der Kraft dieser erziehenden Gnade. (Gal. 5, 24.)

Doch noch mehr. Die Gnade Gottes erzieht uns dazu, daß wir, indem wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, züchtig, gerecht und gottselig leben. Drei Stücke nennt hier der Apostel und beschreibt in diesen drei Stücken unser ganzes christliches Leben. Zunächst erzieht uns die göttliche Gnade also, daß wir *züchtig* leben, daß wir uns selbst in Zucht, unsere Begierden in Schranken halten. Luther legt dieses Wort also aus: „Weiter zeigt er, wie wir leben sollen nach abgesagtem gottlosen Wesen und weltlicher Begierde und spricht, daß wir nüchtern, rechtfertig, göttlich leben auf dieser Welt. Wie gar eine feine gemeine Regel und Leben gibt er, allen Ständen gemäß und eben; richtet keine Secten auf, macht keinen Unterschied unter den Menschen, wie die Menschenlehre thut. Das erste ist Nüchterkeit, darin er alles begreift, was den Menschen betrifft, gegen *sich selbst* zu thun; welches stehet darinnen, daß er seinen eigenen Leib kasteie und wohl ziehe. Unser Text nennt solches an allen Enden Nüchterkeit, das St. Paulus sophron heißet auf Griechisch, welches nicht allein Nüchterkeit, sondern Mäßigkeit heißt in allem Wandel des Leibes oder Fleisches, als da ist: Essen, Trinken, Schlafen, Kleidern, Worten, Gesicht, Geberden, welches man auf Deutsch nennt ein ehrbar Leben, und ein wohlgezogener Mensch, der sich in allen solchen Stücken weiß fein mäßig, züchtig und tapfer zu halten, daß nicht der Mensch ein wild, frech, frei, unordentlich Wesen führe in Fressen, Saufen, Schlafen, Worten, Gesicht und Geberden." (XII, 108 f.)

Das zweite Stück ist dieses, daß wir sollen *gerecht* leben. Davon sagt Luther also: „In diesem Stück lehrt St. Paulus, wie wir uns *gegen unsern Nächsten* halten sollen: dem sind wir Gerechtigkeit schuldig; die steht in den zweien: daß wir ihm thun, was wir wollen von ihm uns gethan haben, und lassen, was wir wollen von ihm gelassen haben, das ist: so wir ihm keinen Schaden noch Leid thun an seinem Leibe, Weibe, Kindern, Freunden, Gut, Ehre und allem, das sein ist; wiederum ihm helfen

und beistehen, wo wir sehen, daß er unser bedarf, mit Leib, Gut, Ehre und allem, das unser ist. Denn Gerechtigkeit ist, daß man thut einem jeden, was ihm gebühret. O wie ein klein Wort ist das und greift so weit um sich! O wie wenig wandeln diesen Weg der Gerechtigkeit, die doch sonst wohl leben. Alle Dinge thun wir, ohne solches, was die heilwärtige Gnade uns offenbart und weiset zu thun. Dies Stück muß man also ausbreiten, daß auch unser Feind durch den Nächsten verstanden werde." (XII, 111.)

Und endlich sollen wir gottselig leben. Hören wir auch hiervon Luthers Erklärung. „Das dritte Stück, daß wir göttlich leben, das lehrt, wie wir uns gegen Gott halten sollen; so sind wir vollkommen geschickt gegen uns selbst, gegen unsern Nächsten, gegen Gott. Nun, wie droben genug gesagt ist, impietas sei das ungöttliche, gnadlose, gottlose Wesen, also ist wiederum pietas das göttliche, gnadenreiche, gläubige Wesen; das stehet in dem, daß man Gott traue, allein auf seine Gnade baue, kein Werk nicht achte, es werde denn von ihm in uns mit Gnaden gewirkt, daß er in uns also erkennet, dadurch geehrt, gerühmt, gelobt und geliebt werde. Und steht kürzlich in den zweien, daß wir ihn fürchten und ihm trauen, wie der 33. Psalm V. 18. und der 147. Psalm V. 11. singt: ‚Gott hat ein Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte trauen.' Die Furcht ist, daß wir glauben, alle unsere Dinge seien ein ungöttlich Wesen, wie uns seiner Gnaden Erscheinung zeigt; darum wir uns vor ihm fürchten und aus solchem Wesen eilen zu kommen und hinfort davor uns hüten. Die Traue (Vertrauen) ist, daß wir nicht zweifeln, er wolle uns gnädig sein, und göttliche, gnadenreiche Menschen machen." (XII, 112.) So faßt der Apostel in diesen drei kurzen Worten das ganze christliche Leben zusammen und zeigt uns, wie wir christlich wandeln sollen in Bezug auf uns selbst, auf unsern Nächsten und auf Gott. Das dritte Stück aber ist das wichtigste, es ist der Grund und das Fundament, auf dem die andern stehen. Nur das sind gute Werke, nur das ist ein wahrhaft christliches Leben, das hervorfließt aus der Furcht und Liebe zu Gott. Zu einem solchen Leben erzieht uns die heilsame Gnade Gottes. Wer dieser Gnade und ihrer Zucht sich hingibt, bei dem steht es also, daß täglich herauskommt und aufersteht ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt.

Doch der Apostel fügt noch hinzu, daß wir so leben sollen „in dieser Welt", in dieser Jetztzeit (ἐν τῷ νῦν αἰῶνι). Wir Christen leben noch in der Welt und sollen in der Welt leben. Wir sollen nicht der Welt entfliehen, sondern mitten in der Welt, in unserer Zeit, in unserm Geschlecht sollen wir züchtig, gerecht und gottselig leben und durch ein solches neues Leben im Lichte des göttlichen Worts unsern Glauben beweisen. Dazu erzieht die Gnade Gottes die Christen. Und das zeigt wiederum, wie groß und herrlich diese heilsame Gnade ist. Diese Welt, in der wir zu leben haben, ist eine arge, gottlose Welt, diese Zeit eine böse Zeit. Wir sollen in dieser Welt mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht scheinen als

Lichter in der Welt, ohne Tadel und lauter, als Gottes Kinder unsträflich (Phil. 2, 15.) wandeln. In dieser Welt wird es an mancherlei Versuchung zur Sünde und zum Abfall vom christlichen Leben, an Reizungen und Lockungen zum Weltwesen nicht fehlen, an Spott und Hohn, an Leiden und Trübsalen für die Christen, und doch bringt diese Gnade arme sündige Menschen, die ihr Fleisch noch an sich tragen, dahin, daß sie in dieser argen Welt, in dieser bösen Zeit züchtig, gerecht und gottselig leben. „Vielmehr sagt er darum ‚in dieser Welt'", so schreibt Luther (XII, 115), „anzuzeigen die Kraft der heilwärtigen Gnade Gottes, daß die Welt so böse ist, daß ein göttlicher Mensch gleich allein, ohne Exempel, wie eine Rose unter den Dornen, leben muß, und von ihr allerlei Unglück, Verachtung, Schande und Sünde leiden. Als sollte er sagen: Wer nüchtern, rechtfertig, göttlich leben will, der muß sich erwegen aller Feindschaft und das Kreuz an sich nehmen. Muß sich nicht lassen irren, ob er gleich allein, wie Lot zu Sodom und Abraham in Canaan, unter eitel vollen, trunkenen, unzüchtigen, ungerechten, falschen, ungöttlichen Menschen sollte leben. Es ist die Welt und bleibt Welt, der muß er sich äußern und widersinnig leben, sie strafen in ihren weltlichen Begierden. Siehe, das heißt mitten im Schenkhause nüchtern, mitten im bösen Hause züchtig, mitten im Tanzhause göttlich, mitten in der Mordgrube rechtfertig leben. Solche Welt macht denn dies Leben enge und verdrießlich, daß der Mensch wünscht, schreit und ruft nach dem Tode und jüngsten Tage, und wartet desselben mit großem Sehnen, wie folgt."

V. 13. „Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi." In dieser Welt leben die Christen und wandeln der Gnade gemäß, aber sie leben nicht mehr mit der Welt und für die Welt, sondern sie leben hier als solche, die da warten (προσδεχόμενοι) auf die selige Hoffnung. Christen haben eine „selige Hoffnung". Der Apostel gebraucht den Ausdruck „Hoffnung" hier augenscheinlich im objectiven Sinne. Hoffnung bezeichnet hier das, was man hofft, das erhoffte Gut. Im gleichen Sinne gebraucht der Apostel das Wort an verschiedenen anderen Stellen, z. B. Gal. 5, 5. Röm. 8, 24. 25. Apost. 24, 15. Und der Apostel nennt dieses Gut, auf welches die Christen hoffen, dem sie mit voller Zuversicht entgegensehen, ein seliges. Es ist eine Hoffnung, ein herrliches Gut, das die Christen beglückt und beseligt. Und worin dieses Gut besteht, diese Hoffnung der Christen, das fügt Paulus epexegetisch hinzu mit den folgenden Worten: „und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi". Das ist es, was wir erhoffen, das ist es, was uns in dieser Welt beglückt und selig macht, daß unser großer Gott und Heiland JEsus Christus wieder erscheinen wird, und zwar in Herrlichkeit.

Das ist unsere Hoffnung, die Erscheinung, die ἐπιφάνεια unsers Heilandes. Von einer doppelten Erscheinung Gottes redet unser Text. Die heilsame Gnade Gottes ist hier auf Erden erschienen, sie hat sich wesentlich

sehen lassen in dem menschgewordenen Gottessohn, sie erscheint und zeigt sich in dieser Gnadenzeit fort und fort den Menschen in der Predigt des Evangeliums. Aber eine andere, eine zweite Erscheinung Gottes liegt noch vor uns, die Erscheinung nicht seiner Gnade, sondern seiner Herrlichkeit. Das ist die Erscheinung, auf welche die Christen jetzt noch hoffen und warten. Diese Erscheinung tritt ein am jüngsten Tage. Da wird erscheinen der große Gott und unser Heiland JEsus Christus. Man hat unter den Exegeten vielfach darüber gestritten, wie diese Worte zu verstehen seien, ob nämlich hier von zwei Personen, von Gott dem Vater und dem Heilande JEsu Christo, oder nur von dem Letzteren die Rede sei, von dem der Apostel also zweierlei aussage, daß er der große Gott und unser Heiland sei. Grammatisch ist beides zulässig. Wie man ferner auch die Worte versteht, ob man τοῦ μεγάλου θεοῦ von Gott dem Vater auslegt, oder sie auf Christum bezieht, in beiden Fällen haben wir hier einen ganz gewaltigen Beweis für die Gottheit unsers Heilandes, für die völlige Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes. Dem neutestamentlichen Sprachgebrauch gemäß aber scheint es uns am besten zu sein, τοῦ μεγάλου θεοῦ auf Christum zu beziehen, da die Schrift auch sonst nicht von der Erscheinung Gottes des Vaters, sondern nur Gottes des Sohnes am jüngsten Tage redet. Das will also der Apostel sagen, am jüngsten Tage erscheint der große Gott, nämlich unser Heiland JEsus Christus. Der, welcher dann erscheint, ist der große Gott. Warum gebraucht der Apostel diesen Ausdruck von dem HErrn? Er will ohne Zweifel darauf hinweisen, daß an jenem Tage der HErr Christus in solcher Gestalt erscheint, daß alle Creaturen ihn erkennen werden als den großen Gott, den einigen, wahren Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß vor ihm sich beugen müssen „aller derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters". (Phil. 2, 10. 11.) So schreibt daher auch Luther: „Warum nennt er es aber eine ‚Erscheinung des großen Gottes'? Sind doch alle drei Personen der ewigen göttlichen Majestät gleich ewig, gleich groß, wie Athanasius in seinem Symbolo sagt? Antwort: Er redet hier nicht vom Wesen Gottes, oder einiger Person in der Gottheit, sondern von der Erscheinung. Er sagt nicht, daß unser HErr JEsus Christus nach seiner Natur und göttlichem Wesen jetzt klein, jetzt aber groß sei, sondern, daß er am Tage seiner Zukunft erscheinen und sich erzeigen werde als ein großer Gott. Nach seinem göttlichen Wesen ist er allwege gleich groß, aber nach seiner Erscheinung und Offenbarung ist er nicht allwege gleich groß. Denn vor dem jüngsten Tag hat er seine Größe noch nicht offenbart noch erzeigt, aber am Tage seiner Zukunft wird er sich erzeigen und sehen lassen, wie ein großer und herrlicher Gott er sei. Jetzt ist er klein, nach der Erscheinung und Erzeigung; er läßt Pabst, Kaiser, Könige, Herren, Fürsten, Bürger, Bauern mit seinem Evangelio und mit seinen Christen spielen und machen, wie sie selbst wollen, gleich als wäre er

ein Puppengott, der es nicht sehe, nicht höre, nicht wisse, noch verstehe. Aber dann wird er groß sein und in seiner Majestät erscheinen, daß sie sehen werden, in wen sie gestochen haben." (IX, 948.)

Darum sagt auch der Apostel, daß wir warten auf die Erscheinung seiner Herrlichkeit. Am jüngsten Tage läßt der HErr sich sehen in seiner Ehre und Herrlichkeit, in dem Glanze seiner göttlichen Majestät. Seine Gnadenerscheinung war in Armuth und Niedrigkeit und auch jetzt verbirgt der erhöhte HErr seine Herrlichkeit und Majestät noch vielfach und läßt sich verachten und verspotten in seinem Evangelium und seinen Gliedern. Aber dann zeigt er seine göttliche Kraft und Herrlichkeit, „wenn nun der HErr JEsus wird offenbart werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi; welche werden Pein leiden, das ewige Verderben, von dem Angesichte des HErrn, und von seiner herrlichen Macht; wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit seinen Gläubigen". (2 Thess. 1, 7—10.)

Aber der Apostel nennt den HErrn JEsum Christum, der in seiner Herrlichkeit erscheint, nicht nur den großen Gott, sondern auch unsern Heiland. Wenn Christus in seiner Herrlichkeit nur erschiene als der große Gott, so müßten auch die Christen vor seiner Ankunft zittern und beben, aber es ist auch ihr Heiland, der da kommt. Der Ankunft ihres Heilandes können die Christen mit Freuden entgegensehen. Der HErr selbst sagt ja: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen", nämlich daß die Menschen sehen werden des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit, „so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet." (Luc. 21, 28.) Unser Heiland kommt, uns zu erlösen, uns gänzlich frei zu machen von allen Sünden, von allem Jammer und aller Noth dieses Lebens, von aller Verachtung und Verfolgung der Feinde. Dann ist das Reich Gottes nahe, das Reich seiner ewigen Herrlichkeit, die unaussprechliche Seligkeit des Himmels. Denn, wie Luther ganz recht sagt, der Apostel redet „nicht allein von der Herrlichkeit, in welcher JEsus Christus für seine Person und für sich selbst erscheinen wird, welches eine treffliche Herrlichkeit sein wird, ... sondern will auch zugleich verstanden haben die Herrlichkeit, die JEsus Christus wirken wird an allen Creaturen, und sonderlich an seinen Auserwählten und Gläubigen". (IX, 941.) Der Menschensohn wird erscheinen in seiner Herrlichkeit, und diese seine Herrlichkeit theilt er seinen Gläubigen, seinen Auserwählten mit. „Das ist die selige Hoffnung, ... daß wir hoffen und harren auf die Erscheinung und Offenbarung seiner Allmächtigkeit, Weisheit, Herrlichkeit, Kraft und Gewalt. Jetzt scheinet der keines; ja, das Widerspiel scheinet wohl. Darum ist es vonnöthen, daß wir an dem Wort festhalten und uns im Glauben, Geduld und Hoffnung stärken, bis das Stündlein seiner Herrlichkeit und Kraft und

unserer Erlösung kommt: wie ein Ackermann den Winter über in Hoffnung stehen muß, und warten auf sein Korn, bis es im Frühling aus der Erde hervorbreche, wachse und grüne." (Luther, IX, 952.)

Dazu erzieht nun die heilsame Gnade die Christen, daß sie auf diese selige Hoffnung, auf die Zukunft ihres Heilandes *warten*, daß sie ihren Blick auf dieses selige Ziel allezeit gerichtet halten. Die Christen müssen immer mehr erkennen, daß sie nur Fremdlinge und Pilgrime (1 Petr. 2, 11.) sind auf dieser Welt, daß sie hier keine bleibende Statt haben. Die Christen müssen wandeln als solche, wie der Apostel sie beschreibt (1 Cor. 7, 29. 31.): „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet." Sie sprechen mit dem Apostel (2 Cor. 5, 6—9.): „Wir sind aber getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem HErrn. Denn wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost, und haben viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem HErrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen", und (Phil. 3, 20.): „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn." „Diese christliche Kunst und recht Meisterstück lehrt uns hier St. Paulus, und vermahnt uns Christen, daß wir lernen sollen, dies gegenwärtige, vergängliche, und jenes zukünftige, unvergängliche Leben unterscheiden, und diesem gegenwärtigen Leben den Rücken zukehren, als das vergeht, und welches wir endlich lassen müssen, und jenes zukünftige Leben stets ins Gesicht fassen, fest und gewiß drauf hoffen, als das ewig bleibt und darein wir gehören. Wir sollen in guten Werken, in Zucht, Gerechtigkeit und Gottseligkeit warten, spricht er, auf die selige Hoffnung, das ist, wir Christen sollen uns zu einem bessern Leben schicken, denn dies Leben auf Erden ist. Auf dasselbige sollen wir viel fester bauen und gewisser drauf hoffen, ob wir es schon noch nicht sehen und fühlen, denn wir auf dies gegenwärtige Leben, das wir sehen und fühlen, jetzt bauen und hoffen." (Luther, IX, 932 f.) Wenn ein Christ durch die Zucht der heilsamen Gnade Gottes dahin gekommen ist, daß er im Glauben auf seine selige Hoffnung wartet, auf die Offenbarung seiner Seligkeit und Herrlichkeit, dann entsagt er mit Freuden dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten, dann lebt er je länger je mehr züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt, dann hat er Trost in allen Anfechtungen, Leiden und Trübsalen dieser Zeit, weil er weiß, daß sie alle nicht der Rede werth sind gegen die Herrlichkeit, die an ihm soll geoffenbart werden. (Röm. 8, 18.)

V. 14. „*Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten*

Werken." Dieser Vers, der sich grammatisch ganz eng an das unmittelbar Vorhergehende anschließt, knüpft an an das παιδεύουσα, V. 12. Die heilsame Gnade Gottes, die erschienen ist, züchtigt, erzieht uns zu einem neuen, heiligen Leben. Denn das ist Zweck und Ziel dieser erschienenen Gnade, dazu hat die Gnade Gottes sich in Christo offenbart, das ist der Zweck seines Erlösungswerkes, nicht daß wir nun doch unter der Herrschaft der Sünde bleiben und ihr weiter dienen — dann würde sein ganzes Werk vereitelt werden —, sondern daß er uns frei mache von der Macht und Herrschaft der Sünden, daß er uns zu seinem Eigenthum sich erkaufe, das fleißig wäre zu guten Werken. Es findet sich hier derselbe Gedanke wie 1 Petr. 2, 24.: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben", oder 2 Cor. 5, 15.: „Er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist", oder wie Luther sagt am Schlusse seiner Erklärung des zweiten Artikels: „Auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit." So geben diese Worte einen weiteren Beweggrund an, weil die Gnade Gottes erschienen ist und uns das Heil gebracht hat, nun auch der Sünde abzusagen und in einem neuen Leben zu wandeln.

„Der sich selbst für uns gegeben hat", so sagt der Apostel. Dazu ist die Gnade Gottes hier auf Erden wesentlich erschienen, dazu ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen und hat unser Fleisch und Blut angenommen, um sich selbst für uns zu geben. Er hat sich gegeben, nämlich in Leiden und Tod dahingegeben, in den bitteren Tod am Stamm des Kreuzes, er hat sich gegeben „für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch". (Eph. 5, 2.) Niemand hat ihn dazu gezwungen als seine große Liebe zu uns Sündern. „Er hat uns geliebt und sich selbst dargegeben für uns", sagt der Apostel. (Eph. 5, 2.) Freiwillig hat der HErr sich gegeben. Und er hat sich selbst (ἑαυτόν) für uns gegeben. Nicht vergängliches Silber oder Gold, oder Schätze dieser Welt hat der HErr eingesetzt, uns zu erlösen, sondern sich selbst ganz und gar nach Leib und Seele. Er, der Gottmensch, hat sich selbst dargegeben und damit das Höchste und Beste, das Himmel und Erde hatte, als Opfer und Gabe eingesetzt. Wir sind wahrlich theuer erkauft (1 Cor. 6, 20. 7, 23.), erkauft nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. (1 Petr. 1, 18. 19.) Und dies sein großes Opfer, sich selbst, den Gottmenschen, hat der HErr zum Opfer dargegeben nicht für sich, daß er selbst Nutzen, Freude und Gewinn davon hätte, sondern „für uns" (ὑπὲρ ἡμῶν), uns zu gut, uns zu Nutzen. Um unsertwillen ist er in Leiden und Tod gegangen.

Und wozu hat das Christus gethan? „Auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit." Christus hat uns erlöst, uns losgekauft. „So

ist's gewiß, daß wir gefangen gewesen sind." (Luther.) Wir Menschen lagen gefangen in einem schrecklichen Gefängniß. Die „Ungerechtigkeit" hatte Macht und Gewalt über uns bekommen. Ungerechtigkeit (ἀνομία) ist alles, was wider das Gesetz Gottes ist, alle Gesetzwidrigkeit, das heißt, alle Sünde. (1 Joh. 3, 4.) Die Sünde hatte Macht und Gewalt über uns bekommen, der Sünde mußten wir Menschen dienen und konnten von ihrer Gewalt nicht loskommen. Von der Sünde, und zwar von aller Sünde in Gedanken, Worten und Werken, von groben und feinen, hat der HErr durch das Lösegeld seines Blutes uns losgekauft, daß wir der Sünde nicht mehr zu dienen brauchen, sondern frei sind, wie von ihrem Fluch, so auch von ihrer Macht und Herrschaft. „Die Sünde", so sagt Luther (XII, 122), „thut zwei Schaden: den ersten, daß sie uns gefangen nimmt, daß wir nichts Gutes thun, noch erkennen, noch wollen mögen, beraubt uns also der Freiheit, des Lichtes und der Kraft. Daraus folgt sobald der andere Schaden, daß wir, vom Guten also verlassen, nichts denn eitel Sünde und Unreines müssen wirken, und dem höllischen Pharao sein Land zu Egypten müssen bauen mit saurer, schwerer Arbeit. Wenn nun Christus kommt durch den Glauben, so erlöst er uns von dem Gefängniß Egypti, macht uns frei, gibt Kraft Gutes zu thun. Das ist der erste Gewinn."

Aber Christi Selbstdahingabe, sein Opfertod bringt uns noch einen zweiten Gewinn. Er hat sich selbst für uns gegeben auch dazu, damit er „reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum". Von dem finsteren Tyrannen, von der Sünde hat der HErr durch einen theuren Preis uns losgekauft und sich (ἑαυτῷ) uns ihm zu eigen erworben, zum Volk des Eigenthums. Wir sind nun λαὸς περιούσιος, wie der Apostel sagt. Wie einst im alten Testament Israel Gottes Volk (עַם סְגֻלָּה 2 Mos. 19, 5. 5 Mos. 7, 6. 14, 2.) war, das er sich zum Eigenthum, zum kostbaren Besitz und Schatz erwählt hatte, so sind nun die Gläubigen, die Christen Gottes Eigenthum, Gottes auserwählter, theurer Besitz und Schatz, sein Volk, das ihn als seinen HErrn und König anerkennt und ihm dient. Und dies sein eigenes, ihm zugehöriges Volk reinigt der HErr. Dazu hat er uns erlöst und zu seinem Eigenthum erworben, daß er uns auch immer mehr und mehr reinige und heilige von aller noch anklebenden Sünde. Das ist der andere Gewinn des Opfers Christi. „Darnach ist die ganze Uebung unsers Lebens, daß wir die Ungerechtigkeit des gnadlosen, weltlichen Wesens ausfegen aus Leib und Seele, daß dies ganze Leben bis in den Tod sei nichts anderes denn eine Reinigung. Denn der Glaube, ob er wohl uns erlöset auf einmal von aller Schuld des Gesetzes und macht uns frei, so bleiben doch noch übrig böse Neigungen in Leib und Seele, gleichwie der Stank und Krankheit vom Gefängniß. Damit arbeitet sich der Glaube, alles ganz zu reinigen." (Luther, XII, 123.)

Der HErr will sein eigen Volk reinigen, daß es immer mehr frei werde von allem Schmutz der Sünde, der ihm noch anklebt, aber es dann auch zu

einem solchen Volke machen, „das fleißig wäre zu guten Werken". Darin besteht die tägliche Heiligung der Christen, daß sie nicht nur immer mehr von Sünden rein, sondern auch immer herrlicher geschmückt und geziert werden mit allen guten Werken nach Gottes Gesetz. „Wir sind sein Werk", sagt der Apostel (Eph. 2, 10.), „geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen." Und nicht nur sollen wir gute Werke thun, sondern fleißig, eifrig (ζηλωτής) darinnen sein, „das ist, daß einer dem andern immer vorzukommen und überwinden gedenke mit Gutes-thun, als wollten wir uns darum zanken und dringen, welcher dem andern und jedermann am ersten und meisten könnte gut thun; das heißt eigentlich zelotae. Wo sind die jetzt?" (Luther, XII, 124.) Das ist der Zweck, weshalb Christus sich selbst, sein Leben, für uns dahingegeben hat, daß er uns von der Macht der Sünde frei mache, daß wir der Sünde nicht mehr zu dienen brauchen, sondern sein Volk seien, daß er in täglicher Heiligung uns immer mehr reinige von allen Ungerechtigkeiten und uns eifrig mache zu allen guten Werken. Und wie dies das Ziel ist der Genugthuung und Erlösung Christi, so ist auch die erschienene heilsame Gnade Gottes eine solche, die uns erzieht zu einem solchen neuen, heiligen Leben.

Die köstliche Epistel des ersten Weihnachtstages preist uns wie mit lauter Stimme die Gnade Gottes, die in Christo JEsu, unserm Heiland, erschienen ist. Sie zeigt uns, was diese Gnade Gottes gethan hat, uns selig zu machen, und wozu sie uns erziehen, locken und reizen will. Die Gnade Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes ist daher bei der Behandlung dieser Epistel in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. So ergibt sich als Thema etwa dieses: Die herrliche Gnade Gottes, die in der Menschwerdung seines Sohnes uns erschienen ist, oder: Die Gnade Gottes, die uns das Weihnachtsfest predigt, oder: Wie offenbart sich in der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Größe der göttlichen Gnade? ꝛc. In der Predigt wäre dann auszuführen, daß die Gnade Gottes, die in Bethlehem erschienen ist, darum so groß und herrlich ist, weil sie 1. allen Menschen Heil bringt, denn der Sohn Gottes wird Mensch, damit er sich gebe für alle zur Erlösung; weil sie 2. eine Gnade ist, die das Volk des Eigenthums züchtigt und erzieht, daß es immer mehr absagt dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten und gereinigt wird von aller Ungerechtigkeit, daß es züchtig, gerecht und gottselig lebt in dieser Welt, fleißig zu guten Werken; 3. weil die Gnade uns fröhlich warten lehrt auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und also uns feste Hoffnung gibt in allen Leiden dieser Zeit. Man kann auch die Freude über diese herrliche Weihnachtsgnade zum Gegenstand der Betrachtung machen und als Thema etwa die Frage aufstellen: Warum können wir uns über die

Gnade Gottes, die uns am Weihnachtsfest geoffenbart ist, von Herzen freuen? oder auch dieses: Die einst in Bethlehem erschienene Gnade Gottes — das herrlichste Weihnachtsgeschenk. Man disponirt dann ähnlich wie vorhin. Man kann auch sehr wohl die Ausführung in zwei Theile zusammenfassen, etwa in dieser Weise: Die freudenreiche Weihnachtsbotschaft. Sie bringt uns 1. Trost in allem Jammer der Sünde. Denn sie bringt Heil, und zwar allen Sündern, V. 11. Sie gibt uns 2. Kraft zu einem neuen Leben. Sie erzieht uns, daß wir das ungöttliche Wesen verleugnen und gottselig leben, V. 12., und zwar als solche, die auf die selige Hoffnung warten, V. 13., und wissen, daß sie theuer erkauft sind, V. 14. Sehr wohl kann man sich auch einmal auf den ersten Vers des Textes (V. 11.) beschränken. Er bietet Stoff genug für eine Predigt. Das Thema dürfte dann lauten: Die fröhliche Weihnachtsbotschaft: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Im ersten Theil wäre zu zeigen, daß in Christo die Gnade Gottes wirklich erschienen ist und uns das Heil bringt, im zweiten, daß diese Gnade und ihr Heil allen Menschen ohne Ausnahme gilt. G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Erster Sonntag des Advents.

Matth. 21, 1—9.

Wir sind mit dem heutigen Tage wieder in ein neues Kirchenjahr und damit zugleich in den ersten Abschnitt desselben, in die heilige Adventszeit, eingetreten. Advent heißt auf deutsch das Kommen. Durch diesen Namen werden wir daran erinnert, daß jemand zu uns kommen will. — Wer ist es, der zu uns kommen will? Es ist derselbe, der nach unserm heutigen Evangelium seinen Einzug in Jerusalem hielt; derselbe, der auch im vergangenen Kirchenjahr zu uns gekommen und bei uns gewesen ist — JEsus Christus, unser König. Er kündigt uns auch im heutigen Evangelium sein Kommen wieder an in den Worten: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir." — Darum wollen wir zum Gegenstand unserer Adventsbetrachtung machen:

Unseren herrlichen König, der heute noch zu uns kommt.

Wir erwägen:

1. einen wie herrlichen König wir an ihm haben;

a. Zwar scheint er dort bei seinem Einzug in Jerusalem nicht gerade ein so herrlicher König zu sein. α. Er zieht einher, nicht wie die Großen dieser Erde es zu thun pflegen — nicht auf einem stolzen Streitrosse — nicht an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres mit blinkenden Waffen — nicht

unter den Klängen von Posaunen — nicht begrüßt von den Großen der Stadt Jerusalem. β. In ganz niedriger Gestalt sehen wir ihn — auf einem Lastthier, das noch dazu entlehnt ist — umgeben von seinen verachteten Jüngern und den Geringen im Volk, die ihm, zum Aerger der Großen, das „Hosianna" zurufen und Kleider und Palmen auf den Weg streuen.

b. Aber er ist ein großer, herrlicher König, der König „aller Königreich". α. Er ist der von Sacharja geweissagte König und also nicht ein bloßer Mensch, sondern der HErr vom Himmel, Gott selbst. β. Er offenbart auch mitten in seiner Niedrigkeit seine göttliche Herrlichkeit, seine Allwissenheit, V. 2., seine Allmacht, V. 3. (V. 12—14.)

c. Ein solch herrlicher König ist er heute noch, ja, heute noch viel mehr, da er, nach seiner menschlichen Natur, durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist und zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt, Phil. 2, 9—11.

d. Er ist unser König. „Dein König." Wir Gläubigen haben ihn zu unserm König und sagen: „Mein HErr."

Dieser herrliche König kommt heute noch zu uns. Wir erwägen:

2. wie er heute noch zu uns kommt.

a. Als er dort seinen leiblichen königlichen Einzug in Jerusalem hielt, da kam er „sanftmüthig". α. Er kam nicht, um Jerusalem wegen seiner vielen Sünden zu strafen, sondern β. in Freundlichkeit und Leutseligkeit, in Sünderliebe, um, „gerecht und mit Heil begabt", der armen Stadt zu helfen.

b. Zu uns kommt er, geistlicher Weise, auch „voller Sanftmuth, ohn Gefahr". α. Er kommt nicht mit dem Gesetz, um uns wegen unserer Sünden, wie wir es verdient haben, zu strafen und zu verdammen, sondern er kommt β. in und mit dem Wort des Evangeliums und den heiligen Sacramenten, um uns Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit und Heil zu bringen und zu schenken.

Schluß: Freuen wir uns dieses herrlichen Königs und seines lieblichen Kommens! Nehmen wir ihn, und was er bringt, im Glauben an und danken ihm für seine Gnade! (Lied 31, 5.) J. J. B.

Zweiter Sonntag des Advents.

Luc. 21, 25—36.

„Der HErr ist nahe", Phil. 4, 5. Das ist ein Heroldsruf insonderheit für die Adventszeit. Diesen Ruf haben wir bereits vernommen aus dem Evangelium des letzten Sonntags. Da haben wir gehört, wie der HErr nahe zu seinem Volk gekommen ist, um dasselbe zu erlösen. Dieser erste sichtbare Advent unsers Heilandes soll billig alle Geschlechter der Erde zu

lautem Lob ermuntern, Luc. 1, 68. „Der HErr ist nahe", dieser Heroldsruf klingt auch durch unser heutiges Evangelium. Vgl. V. 27. 31. Er kündigt aber hier eine ganz andere Nähe des HErrn an, den zweiten sichtbaren Advent Christi, seine Wiederkunft zum Gericht. Welches soll die Wirkung dieses Rufes sein in den Herzen aller Geschlechter auf Erden?

Der HErr ist nahe zum Gericht.

1. Ein Wort voll heftigen Schreckens für die Ungläubigen.

a. Dieses Wort birgt Schrecken in sich. α. Die Wiederkunft Christi wird von Ereignissen begleitet sein, die an sich schrecklich sind, V. 25. 26b. β. Diese Ereignisse werden in den Menschenherzen auch Schrecken erzeugen: Bangigkeit, Furcht, ängstliches Warten, Verschmachten, V. 25. 26.

b. Diese Schrecken werden die Ungläubigen übermannen. α. Alles, worauf sie bauen und trauen, wird weichen und fallen, V. 25. 26. β. Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben, V. 27. (Lied 433, 4.)

2. Ein Wort voll gewissen Trostes für die Gläubigen.

a. Dieses Wort enthält gewissen Trost; α. Trost: Der HErr kommt zur Erlösung von allem Uebel, V. 28.; β. gewissen Trost: Gleichniß zur Vergewisserung, V. 29—31.; lebendiges Denkmal der Gewißheit, V. 32.; Betheurung der Gewißheit, V. 33.

b. Diesen Trost haben nur die Gläubigen. α. Es ist ihr Heiland, der da kommt zur Offenbarung der Kinder Gottes, V. 28. β. Ihnen winkt das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt, V. 31. (Lied 436, 2.)

3. Ein Wort voll ernster Mahnung für alle Christen.

a. Bei aller Gewißheit des Trostes haben doch alle Christen noch Mahnung nöthig („aber"), Phil. 2, 12. α. Ihre Herzen sind noch fleischlich, irdisch, schläfrig; β. es ist böse Zeit; die Lockungen sind gar reizend, wie die Lockspeisen unter dem Fallstrick für die Vögel; die Zukunft des HErrn wird zum Fallstrick für die, welche den Lockungen folgen, V. 35.

b. Wohin die Mahnung geht: α. sich zu hüten vor Fleischeslust und Weltsorge, V. 34.; β. wacker zu sein unter Gebet um des HErrn Beistand, V. 36. (Lied 433, 5.) G. A. B.

Dritter Sonntag des Advents.

Matth. 11, 2—10.

Mit der Taufe Christi im Jordan hatte Johannes seine Amtswirksamkeit wesentlich vollendet. Nun konnte der Morgenstern erbleichen, nachdem die Gnadensonne selbst aufgegangen war. Aber die Juden und jüdisch gesinnte Johannesjünger sahen diese Sonne nicht. JEsu Knechtsgestalt

stimmte nicht mit ihren Messiasideen. Trotz aller Zeugnisse des Vorläufers glaubten sie nicht und hielten sie sich nicht an JEsum. Das bekümmerte den Freund des Bräutigams. Darum sendet er als letztes Mittel zwei seiner Jünger zu JEsu selbst, damit sie aus dessen eigenem Munde es hören, daß er wahrhaftig der verheißene Heiland der Welt sei.

Christi Antwort auf die wichtigste aller Fragen: „Bist du, der da kommen soll?"

Diese Frage beantwortet der HErr mit Ja, indem er hinweist:

1. auf seine Wunderwerke;
2. auf seine Predigt des Evangeliums;
3. auf das zuverlässige Zeugniß seines Vorläufers.

Ad 1. Nach Joh. 5, 36. sind die von Christo verrichteten Wunderwerke sein göttlicher Beglaubigungsbrief; denn es sind

a. gerade die Werke, die laut der Weissagung der verheißene Heiland und Erlöser der Welt thun sollte, Jes. 35, 4—6a. 61, 1.;

b. an und für sich recht eigentliche Heilandswerke, nicht zerstörend und schreckend, sondern alle wohlthätig und erfreulich (S. Walther, Ev.-Post.);

c. weit herrlichere Werke als die von den Propheten verrichteten, hinsichtlich ihrer Eigenart, ihrer Menge, Mannigfaltigkeit ꝛc.

Ad 2. Dies ist der Hauptbeweis dafür, daß JEsus der ist ꝛc.; denn durch die Predigt seines Evangeliums

a. finden die großen messianischen Weissagungen von dem Werk des Weibessamens, von dem Segen Abrahams, von der Besprengung vieler Heiden, Jes. 52, 15., ꝛc., ihre endliche Erfüllung;

b. wird den geistlich „Armen" aller Zeiten und Orte geholfen, während jene Wunderwerke nur etlichen Zeitgenossen zu gute kamen;

c. wird der ganze Sündenjammer des menschlichen Geschlechts gestillt und so der ganze Zweck der Sendung des verheißenen Messias erreicht.

Ad 3. Auch ein eigener Herold, Johannes der Täufer, bezeugt es, daß JEsus der verheißene Heiland der Welt sei:

a. Johannes wurde schon im Mutterleibe mit dem Heiligen Geiste erfüllt und trat später auf Gottes ausdrücklichen Befehl auf, Luc. 3, 2.;

b. all sein Predigen läuft darauf hinaus, daß JEsus der sei ꝛc., und zwar spricht er bald im Allgemeinen: „Der nach mir kommen wird" ꝛc., bald deutet er mit dem Finger auf JEsum und sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm";

c. Christus hält es den Juden strafend vor, daß Johannes auch nach ihrer eigenen Ueberzeugung ein durchaus unverwerflicher, treuer, beständiger, selbstverleugnender und also glaubwürdiger Zeuge sei. Ja, er sei mehr denn ein Prophet, der Christum nur von ferne geschaut. So sollten sie doch an ihn, den vollbezeugten Heiland, glauben.

Laßt uns diese ebenso klare und deutliche, wie trost- und freudenreiche Antwort Christi auf die allerwichtigste Frage in dieser Adventszeit, ja, zu allen Zeiten mit fröhlichem Glauben annehmen, laßt uns JEsum als unsern Heiland und Seligmacher erkennen, denn:

Selig ist, der sich nicht ärgert an Christo, dem Gekommenen! J. F.

Vierter Sonntag des Advents.*)

Joh. 1, 19—28.

Der Heilige Geist hat in der Schrift den Gemeinden herrliche Vorbilder zur Nachfolge gegeben. Ein solches Vorbild war die Gemeinde zu Corinth, von welcher Paulus sagt, daß sie reich gewesen sei an aller Lehre und Erkenntniß, und daß solche Erkenntniß sich fruchtbar im Leben erwiesen habe, 1 Cor. 1, 4—9. Auch die Gemeinde zu Philippi in Macedonien war ein solches Vorbild, Phil. 1, 3—11. Apost. 16, 12.

Wie aber der Heilige Geist den Gemeinden herrliche Vorbilder zur Nachfolge gegeben hat, so auch den Dienern derselben, den Predigern des Evangeliums. Ein solches Vorbild haben wir in unserm Text.

Johannes der Täufer ein herrliches Vorbild treuer Prediger des neuen Testaments.

1. Wie Johannes, so suchen auch sie nicht ihre eigene Ehre.

a. Johannes suchte nicht seine Ehre. α. Wohl gab es manches, worauf er hätte können stolz sein: hohe Abkunft — ein Engel hatte seine Geburt verkündigt —, ein hohes Amt, große Gaben, großer Zulauf des Volks, auch der Großen und Mächtigen. Die Juden boten ihm große Ehre und Würde an, die Würde des Messias, V. 19. (Luther, St. L. Ausg., XI, 98), des Elias (Mal. 4, 5. 6.) und des Propheten (5 Mos. 18, 15. ff.), V. 21. β. Johannes wies alle diese falsche Ehre standhaft von sich ab und gab auf ihre Frage V. 22. die bestimmte Antwort: „Ich bin eine Stimme" ꝛc. Er wollte nur das und nicht mehr sein, als wozu Gott ihn gesandt hatte.

b. Treue Prediger des neuen Testaments folgen diesem Vorbild und suchen nicht sich und ihre eigene Ehre. α. Sie heben nicht sich selbst und ihre Gaben ꝛc. hoch. Durch die Anerkennung, welche sie etwa bei Menschen finden, werden sie nicht stolz und wollen nicht Herren sein und nicht herrschen über die Christen, Matth. 23, 8. 1 Petr. 5, 3. Sie haschen nicht nach Ehren. β. Sie wollen auch nichts anderes sein, als wozu Gott sie gesandt hat: Diener der Gemeinde, 1 Cor. 3, 5.; Diener Christi, 1 Cor. 4, 1. Col. 1, 25. 2 Cor. 5, 20.

*) Auch zu einer Einführungspredigt brauchbar.

2. Wie Johannes, so predigen auch sie den Menschen vornehmlich den Sünderheiland.

a. Johannes „richtete den Weg des HErrn", V. 23. α. Durch die Bußpredigt und die Taufe bereitete er die Herzen der Zuhörer vor auf den Messias. Er predigte das Gesetz, damit sie zur Erkenntniß ihrer Sünde kämen; aus seiner Taufe konnten sie sehen, daß die Zeit der Erscheinung des Messias da sei, Hesek. 36, 25. Sach. 13, 1. β. Vor allen Dingen predigte er den Messias. Er hatte das Amt, Christum zu offenbaren. Das that er treulich. Er zeigte, daß Christus der Urheber seiner Taufe, V. 26a., daß er bereits gekommen, V. 26b., daß er der wahre Gott, V. 27., und daß er der Heiland und Sündenträger der ganzen Welt sei, V. 29.

b. Auch hierin ist Johannes ein herrliches Vorbild treuer Prediger des neuen Testaments. α. Auch sie predigen ja das Gesetz. Aber wozu? Damit die Zuhörer ihre Sünde erkennen und somit sehen, daß sie mit all ihrem Thun verloren sind. (Lied 243.) β. Vor allen Dingen aber predigen sie den für die Sünder gekreuzigten und wieder auferstandenen Christus, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, 1 Cor. 1, 23. 2, 2. (Vgl. „Mag." 22, 353.) W. C. K.

Erster Christtag.

Luc. 2, 1—14.

Wohin ist heute unser aller Sinn gerichtet? Zum Kripplein, dem lieblichsten Platz auf Erden, von dem Hieronymus nimmer weichen wollte, bis ihn Gott an einen noch besseren Ort, nicht auf Erden, sondern droben rufen würde. — Was sollen die Geschenke, die heute Menschen einander machen? Gott hat den Menschen ein einzigartiges, wunderbares Geschenk gemacht. Was soll die freudige Erregung heute auf Erden und in den himmlischen Räumen? Dem Jammerthal hat sich ein Freudenthor aufgethan, der Himmel hat sich der Erde zu geöffnet. Was sollen die Bäume in lieblichem Lichterglanz? Ein großes Licht ist in die dunkle Nacht hereingebrochen. O fröhliche Kunde!

Die heilige Weihnacht hat uns ein selig Licht gebracht.

1. Wir saßen in trostloser Nacht.

Es war Nacht, V. 8. Das bedeutet etwas.

a. Es war Nacht. Israel seufzte unter römischer Fremdherrschaft, V. 1. Die ganze Menschheit schmachtete unter fürchterlicher Fremdherrschaft, unter der Obrigkeit der Finsterniß, die ihren Tribut unerbittlich forderte.

b. Es war Nacht. Maria und Joseph wohnten fern von dem Ort ihrer Heimath, dem Haus ihres Vaters David, V. 4. Die ganze Menschheit ging in der Fremde, fern von der Heimath, ohne Vaterhaus. Darin

war kein Platz für die abtrünnigen, entarteten Kinder, V. 7. („Kein Raum in der Herberge.")

c. Es war Nacht, Sündennacht, Nacht des Fluches und des Zornes und der Trostlosigkeit. Jeder Strahl der göttlichen Majestät mußte uns zum Tode erschrecken, V. 9. Denn jede Erscheinung Gottes hieß für uns Gericht, Tod, Verdammniß. Traurig! Doch hebt die Häupter hoch!

2. Da ward uns ein Kind geboren, ein Sohn gegeben.

a. Maria gebar ein Kindlein, V. 7., ein wahrhaftiges Menschenkind, unser Fleisch und Blut.

b. Das Kindlein ist der HErr, Jehova; so sagt der Engel, V. 11. „Gottes Sohn", Luc. 1, 35., wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gotte; Gott geoffenbart im Fleisch. (Kurze Ausführung der Herrlichkeit dieses gottmenschlichen Kindes.)

3. Und das ist die Sonne unseres Heils.

a. Die Klarheit des HErrn bei den Hirten auf den Fluren war ein Strahl von der aufgegangenen Sonne, die in Bethlehems dunklem Stalle erschienen war, V. 9.

b. Und diese Sonne ist uns aufgegangen; uns, die wir wohnen im finstern, trostlosen Lande, gehört das Licht vom wahrhaftigen Lichte, uns gehört das Kind, des himmlischen Vaters einig Kind, V. 10. 11.

c. Und das bedeutet Freude für uns, große Freude, weil großes Heil. „Der Heiland geboren", V. 11.; Kindschaft bei Gott, weil Gottes Sohn unser Bruder; das Vaterhaus, aus welchem uns Fremdlinge die heiligen Engel begrüßen und uns vorsingen, was nun in Zeit und Ewigkeit unseres Jubelliedes Inhalt sein soll, V. 13. 14.

Ist es nicht ein großes, lichtvolles Weihnachtsheil? „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ward geboren; freue, freue dich, o Christenheit!" W. H.

Zweiter Christtag.

Luc. 2, 15—20.

Ein besonderes Glück ist denen zu Theil geworden, die den Sohn Gottes im Fleisch mit leiblichen Augen geschaut haben. Von Maria und Joseph, von den Hirten und den Weisen aus dem Morgenlande gilt auch, was den Aposteln gesagt wurde Matth. 13, 16. 17. Viele aber, die JEsum in jenen Tagen gesehen haben, sind doch nicht selig zu preisen. Es fehlte ihnen das geistliche Sehen, Erkennen: der Glaube, Matth. 13, 14. Der Glaube allein macht selig. Vgl. Joh. 20, 29. Darum:

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

1. Der Glaube ist nicht abhängig vom Schauen.

a. Die Hirten glaubten der Engelsbotschaft sofort, auch ohne Bestätigung, V. 15a. Durch das Weihnachtsevangelium war der Glaube in ihnen gewirkt worden. Ohne das ihnen verkündigte gottselige Geheimniß mit ihrer Vernunft erforschen zu wollen, hielten sich die Hirten einfach an die Worte des himmlischen Boten, den sie als den Herold Gottes erkannten, V. 15b. Und obgleich sie dann in Bethlehem nichts von königlicher Pracht sahen, sondern vielmehr große Armuth, V. 16., so hielten sie doch gläubig am Wort fest („Christus, der HErr"), V. 17. Auch Maria glaubte dem so wunderbaren Bericht der Hirten trotz aller äußeren Umstände, die dem zu widersprechen schienen, V. 19.

b. So soll der Glaube immer nur auf das Wort gegründet sein, ohne sich um die Einwürfe der Vernunft oder die fleischlichen Gefühle zu kümmern. Bis auf den heutigen Tag gilt V. 18a. — Jes. 9, 6. („Wunderbar"); wunderbar ist Christi Person, wunderbar sein Amt und Werk. Aber gerade die Rede, die der Vernunft thöricht, wunderbar, unglaublich scheint, das Wort von Christo, ist die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Es ist eben nicht Engel-, nicht Menschenwort, sondern des HErrn Wort. Deshalb sollen wir nicht daran zweifeln, daß wir an Christo haben „die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden". Er ist der verheißene „Heiland". Und ob wir gleich hier auf Erden durch viel Angst und Plagen und Anfechtung hindurch müssen, an uns und der Kirche die Herrlichkeit der Kinder Gottes äußerlich nicht sehen, so haben wir doch das Wort. Das ist ein gewisses Wort. Das sollen wir hören, behalten, bewegen im Herzen, daraus Trost und Hoffnung schöpfen. So sind wir selig; denn

2. auf den Glauben folgt sicherlich auch ein seliges Schauen.

a. Die Hirten fanden in Bethlehem, was sie suchten, V. 16. Das Wort, auf dem ihr Glaube ruhte, fand seine Bestätigung. Dadurch wurde jedoch ihr Glaube nicht überflüssig. Durch ihr Schauen wurde der Glaube befestigt, denn das Wort des Engels wurde ihnen immer gewisser. Ihren Glauben bekannten sie nun auch, V. 17., und mit Wort und That in ihrem ganzen Leben, auch in ihrer Berufsarbeit, lobten und preiseten sie Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, V. 20. Durch einen seligen Tod sind sie dann auch zum ausschließlichen Schauen eingegangen.

b. Auch wir finden, was unser Herz sucht; auch unsere Augen schauen das selige Licht der Gnade Gottes, wie es uns im Kripplein, in dem JEsus liegt, das heißt, im Worte Gottes, entgegenleuchtet. Aber nur der Glaube hat sehende Augen. Ohne den Glauben hätten sich die Hirten vom Kindlein in der Krippe abgewandt und wären enttäuscht zu ihrer Heerde zurückgekehrt. Der Glaube, durch das Evangelium gewirkt, Ps. 119, 18., läßt uns selige Blicke thun in Gottes Vaterherz, so oft wir das Evangelium

betrachten, Ps. 34, 9. Und dadurch wird unser Glaube immer völliger, so daß wir auch ein gut Bekenntniß thun und durch unser ganzes Leben Gott loben und preisen. Ja, unser Glaube überwindet die Welt und läßt uns auch den Tod besiegen. Schließlich soll das Stückwerk aufhören, wenn wir vom Glauben zum Schauen kommen droben bei JEsu im Licht. (Lied 20, 15., oder 27, 5.) C. F. G.

Sonntag nach Weihnachten.

Luc. 2, 33—40.

Wir haben die gute neue Mär, die Verkündigung der großen Freude gehört. Es fragt sich nun:

Welchen Erfolg hat das Weihnachtsevangelium bei den Menschen?

Und zwar:

1. Welchen Erfolg hat es bei den Menschen im Allgemeinen?

a. Vielen dient es zum Fall; sie widersprechen diesem Wort; sie sind Feinde des Worts; ihr Herz verhärtet sich gegen dasselbe, und indem es ihnen verkündigt wird, werden ihres Herzens Gedanken offenbar. Es wird auch ihnen vorgestellt, aber zu einem Zeugniß über sie. Christus ist auch ihnen gesetzt, aber zum Gericht. Weil sie den Sohn Gottes mit Füßen treten und sein Blut unrein achten, so wird ihnen dieses Evangelium verkündigt, damit sie sich um so ärgere Strafe verdienen, Hebr. 10, 29.

b. Vielen dient es aber auch zum Auferstehen. Es bringt ihnen den Trost Israels, den Heiland Gottes, die Erlösung zu Jerusalem. Christus, der wahrhaftige Mensch, V. 40., unter das Gesetz gethan, V. 39., auf daß er es erfülle für die Gesetzesübertreter (wie er es denn von Kind auf erfüllt hat, V. 40.), von Gott auf die Leidensbahn geführt, dem Schwert überantwortet, auf daß er für die Schuldigen leide und sterbe: dieser wunderbare Gottmensch ist ihnen gesetzt zum Auferstehen, gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Das ist der eigentliche, gottgewollte Erfolg dieses Evangeliums in den Herzen der Menschen. Und wo es diesen Erfolg hat, da schafft es selbst, daß auch die Gedanken dieser Herzen offenbar werden. Dieses alles muß nun aber, mein lieber Zuhörer, dich zu der Prüfungsfrage drängen:

2. Welchen Erfolg hat das Weihnachtsevangelium bei uns?

a. Unser Text redet nicht bloß vom Erfolg im Allgemeinen, sondern weist gerade den guten, gottgewollten Erfolg an mehreren einzelnen Personen nach: Joseph, Maria, Simeon, Hanna. Diesen allen war Christus gesetzt zum Auferstehen; sie glaubten und waren fröhlich in ihrem Gott. Ist das auch bei dir, in deinem Herzen der Erfolg?

b. Willst du dich nicht diesen anschließen? Verwundere dich, wie Joseph und Maria; segne mit Simeon; preise den HErrn mit Hanna und rede mit ihr „von ihm", so weit deine Stimme reicht. „Ich steh an deiner Krippe hier, o JEsu, du mein Leben! Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Muth, nimm alles hin und laß dir's wohlgefallen. — Zwar sollt ich denken, wie gering ich dich empfangen werde: du bist der Schöpfer aller Ding, ich bin nur Staub und Erde! Doch bist du ein so lieber Gast, daß du noch nie verschmähest hast den, der sein Herz dir öffnet." Fr. B.

Jahresschluß.

Ps. 105, 1—6.

Der Rückblick auf das verflossene Jahr zeigt uns unsere große Sündenschuld, Untreue, Undankbarkeit. Diese drückende Last möchten wir los sein und fröhlichen Gewissens ins neue Jahr treten. Darum wenden wir mit Recht die letzten Stunden zu ernster Selbstprüfung an und demüthigen uns in wahrer Reue vor Gott und trösten uns im Glauben der Vergebung.

Aber auch die Stimme des Dankes regt sich bei uns, wenn wir darauf sehen, daß Gott so viele Liebe, Gnade und Treue uns gethan hat. Und besonders reichliche Ursache zum Dank haben wir in diesem Jahr. Wir stehen an der Wende eines Jahrhunderts. Da sollen wir gewiß einen Rückblick thun, „betrachten, was Gott gethan hat an den Vätern und die Aeltesten fragen, daß sie uns verkündigen, wie treu und gerecht Gott gewesen ist bisher". 5 Mos. 32. Die Welt hat schon seit Monaten viel Rühmens gemacht von den Errungenschaften, Erfindungen und Wundern, die der Menschengeist im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Hoch preist sie ihre Götzen: Kunst, Thatkraft, Kühnheit, also eigentlich sich selbst. Sollen wir Christen stumm dabei stehen und etwa staunen, wie die Welt die Wunder ihres Geistes lobt, und meinen, wir müßten beschämt zurücktreten? Wir haben auch Wunder zu rühmen. Unser Gott, der allein wahre Wunder thut, hat sich auch im verflossenen Jahrhundert nicht unbezeugt gelassen. Wir können neben andern Wundern besonders eins preisen, das alle sogenannten Wunder des menschlichen Geistes als Kinderspiel erscheinen läßt.

Die Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Kirche im 19. Jahrhundert — ein Wunderwerk des HErrn, dessen wir heute mit Freuden gedenken.

1. Ein Wunder ist's, daß die Kirche im 19. Jahrhundert erhalten blieb;
2. ein Wunder ist's auch, daß sie sich im 19. Jahrhundert ausgebreitet hat.

1.

V. 5. ruft der Sänger aus: „Gedenket seiner Wunderwerke" ꝛc., und weist dann hin auf die wunderbare Erhaltung und mächtige Ausbreitung des Volkes Gottes im alten Bunde. Das war geschehen vor vielen Jahrhunderten; und doch lobt und dankt er seinem Gott dafür. So sollen wir auch jetzt thun, wenn wir auf das vergangene Jahrhundert zurücksehen.

a. Schon oft schien der Untergang der christlichen Kirche gewiß. α. Es hat immer solche gegeben, die dem Volke Gottes „gram waren und es mit List zu dämpfen dachten", V. 25. Wenn Feuer und Schwert nichts vermochten, so versuchten sie es mit List. So war es zur Zeit des Verfalls vor der Reformation. β. Aber Gott gedachte an seinen Bund und seine Verheißung, V. 8. Vgl. Matth. 16, 18. Trotz aller Feinde blieb das Reich des HErrn.

b. Besonders schien es um die Kirche geschehen zu sein am Anfang unsers Jahrhunderts. α. Da herrschte der Rationalismus, menschliche Weisheit, sogenannte Bildung und Aufklärung. Es stand in mancher Hinsicht schrecklicher als vor der Reformation; denn damals galt doch noch die Bibel als Gottes Wort, jetzt nicht mehr. Statt des Evangeliums wurde Tugendlehre gepredigt, Gott galt als liebender Allvater, der wahre Glaube als ein Wahn aus finsterer Vorzeit. Auch auf hohen Schulen wurde so gelehrt, die Prediger in solcher Teufelslehre ausgebildet und sie zu predigen unter das Volk gesandt. β. Aber Christus hat seine Verheißung nicht vergessen, Matth. 16, 18. Gottes Bund ist nicht hingefallen, V. 8. Der HErr behielt sich seine Getreuen, und als vor Menschenaugen alles aus war, zeigte Gott von 1817 (Harms, 95 Thesen) an, daß er seine Kirche nicht habe untergehen lassen. Und so besteht sie bis auf diesen Tag trotz aller Macht und List, die Satan anwandte.

c. Das ist ein Wunderwerk Gottes. Er allein konnte die Arme, über die alle Wetter gingen, bewahren. Ihm sei darum Preis, Lob und Dank, V. 1—3. Was für elende Creaturen wären wir, wenn Gott das nicht gethan!

2.

Doch, Gott hat seine Kirche nicht nur erhalten, sondern auch ausgebreitet und ihr eine neue Blüthezeit geschenkt, wie er einst sein Volk nicht nur von den Feinden errettete, sondern es auch mächtig machte und ihm die Länder der Heiden gab, V. 24. 44.

a. Wunderbar war die Ausbreitung der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten, wunderbar auch im letzten Jahrhundert. Auf dem Todtenfelde des Rationalismus regte sich nicht nur Leben, sondern bald erscholl von Tausenden von Kanzeln das Wort vom Kreuz.

b. Es entstand ein wunderbarer Missionseifer. Boten des Heils gingen auch zu den tiefgesunkensten Heidenvölkern, und Gottes Segen war über Erwarten groß.

c. Vor allen Dingen aber entstand eine rechtgläubige, die reine Lehre treu bewahrende lutherische Kirche hier im Abendlande, herrlicher in mancher Hinsicht als die Kirche zur Zeit der Reformation, nämlich frei und unabhängig in freiem Lande. Auch von dieser gingen Zweige aus nach allen Welttheilen.

d. Das hat Gott gethan. Ihm sei Lob und Dank, daß trotz aller Feindschaft, List und Kunst des Satans im 19. Jahrhundert so etwas geworden ist. Und wir sind die vor Millionen besonders reichlich Gesegneten des HErrn. O daß wir den Dank nicht vergessen! Im Namen des HErrn treten wir ein ins neue Jahrhundert und kommen dem seligen Tage immer näher, da die streitende Kirche zur triumphirenden wird. Amen.

T. S.

Das Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot.

(Vortrag auf einer Conferenz gehalten und auf Beschluß derselben eingesandt von M. Wagner.)

(Schluß.)

Der zweite Theil soll nun davon handeln, wie wir Pastoren uns im Herzen zu einander verhalten sollen nach dem achten Gebot, wie wir gegen einander gesinnt sein sollen. Dies ist nicht Neben-, sondern Hauptsache und von eminenter Wichtigkeit. Stehen wir Pastoren nicht im Herzen recht zu einander, so werden wir einander auch äußerlich fälschlich belügen, verrathen, afterreden, bösen Leumund machen; es kann dann geschehen, daß auch grobe Sünden gegen das achte Gebot nicht ausbleiben trotz unseres besseren Wissens. Verhalten wir uns aber im Herzen recht zu einander, so werden wir zwar auch noch täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen, aber wir werden ernstlich wachen, beten und kämpfen gegen diese Sünden und einen herrlichen Sieg nach dem andern erringen. Was können wir erwarten von einer schmutzigen Quelle? was von einer bitteren Wurzel? Aus dem Herzen (auch des Pastors) kommen arge Gedanken, ... falsche Zeugnisse..., Matth. 15, 19. Und sollte es einen Fall geben, daß ein Pastor sich im Aeußeren recht gegen die anderen Pastoren verhalten würde, ohne im Herzen recht zu ihnen zu stehen, so wäre doch jenes äußere Verhalten eitel Heuchelei. Hierher müssen wir also den Schwerpunkt dieser unserer Erbauung verlegen, hier den Kern suchen.

Auch in Betreff des inneren Verhaltens verweilen wir zunächst bei einem Verbot. Kein Pastor soll in seinem Herzen gegen einen anderen Pastor Argwohn, unbegründeten Verdacht hegen, mißtrauisch sein. „Denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten", Sach. 8, 17. Ja, kein Arges! Denke nicht, dein Mitpastor sei gegen dich und arbeite

gegen dich! Denke nicht, dein Amtsbruder sei stolz oder neidisch, unehrlich, unaufrichtig gegen dich! Denke nicht, er sei leichtfertig in seinem Amte und unaufrichtig in seinem Christenthum! Denke nichts Arges, wenn dein Vorgänger etwa etliche Besuche in deiner Gemeinde macht oder etlichen Briefwechsel pflegt! Denke nicht, daß dein Mitpastor, der dich ermahnt, dies aus Nörgelsucht oder Selbstüberhebung thue! Denke es nicht! Und schießt dir je ein solcher Gedanke durch den Sinn, erlaube dem Vogel ja nicht sich festzusetzen, Nester zu bauen, Eier zu legen und auszubrüten. Scheuche ihn fort, je eher je besser. Reiße die giftige Wurzel heraus, ehe sie grünt, blüht, reift und Frucht bringt und ehe der Wind ihren Samen weithin trägt. Es ist nur ein Schritt vom Argwohn bis zum fälschlichen Belügen, Verrathen und Afterreden.

Es ist uns Pastoren ferner verboten, Neid gegen einander im Herzen zu hegen. Wir Minderbegabten, wir Minderbeachteten dürfen ja nicht scheel sehen, wenn andere Pastoren mehr gesucht, gelobt, geehrt werden als wir selbst. Wir Pastoren auf den kleinen Plätzlein, an den kleinen Gemeindlein, wir auf dem Lande oder in kleinen Landstädtlein, wir mit dem geringen Einkommen dürfen und wollen ja nicht mißgünstig sein gegen diejenigen Brüder, die in den großen Städten, an den großen Gemeinden stehen und ein sehr großes Einkommen haben. Wir, die wir Zeit Lebens neben unserem Pfarramt mit vieler Mühe auch noch das Schulamt verwalten müssen, wollen ja nicht die beneiden, die einen oder gar mehrere Lehrer zur Seite stehen haben. Wir wollen uns nicht verletzt fühlen und es nicht übel nehmen, wenn andere Pastoren fortwährend zu Missionsfest-, Kirchweih-, Schulweih-, Jubiläums-, Stiftungsfest-, Conferenz-, Synodalpredigern gewählt werden, wir hingegen niemals. Es soll uns auch nicht zu Neid reizen, wenn andere bald zu dieser, bald zu jener Committee ernannt werden, wir hingegen nicht. Es soll uns auch nicht einfallen, Eifersucht zu hegen, wenn die Leute unsern Nachbar, Vorgänger, Nachfolger ungebührlich loben. Will je ein solches Geschwür im Herzen entstehen, dann nur ja nicht mit der Operation warten, denn sonst wird etwas sehr Schlimmes daraus, nämlich fälschlich belügen, verrathen, afterreden ꝛc.

Endlich ist uns Pastoren verboten, Stolz gegen einander im Herzen zu tragen. Es dürfen nicht mit Stolz herabsehen Reichbegabte auf Minderbegabte, Pastoren mit großen Gemeinden auf solche mit kleinen Gemeindlein, Städter auf solche vom Land, Pastoren mit großem Gehalt auf solche mit kleinem Einkommen, Alte auf Junge, Pastoren mit Synodalämtern auf solche ohne Aemter. Wir dürfen nicht auf unseren Nachbar, Vorgänger, Nachfolger mit Verachtung herabsehen, selbst wenn wir mehr verstünden und viel mehr Erfolg hätten. Wandelt uns einmal die Lust an, mehr zu sein und mehr zu gelten, dann nur schnell herunter von der hohen, gefahrvollen Leiter, schnell, ehe wir tief fallen und fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen. Wir dürfen nie vergessen, daß wir

nichts haben, was wir nicht empfangen haben, daß Gott einem jeglichen Seines zutheilt, nach dem er will, daß Bevorzugte auch besondere Bürden, Arbeiten, Mühen, Sorgen und Verantwortungen haben, und daß Gott es ist, der uns leitet, führt und dahin bringt, dorthin setzt und daselbst läßt, wie es ihm wohlgefällt und uns gut ist.

Welches Verhalten im Herzen zu einander ist nun uns Pastoren im achten Gebot *geboten*? Zunächst ist uns herzliche *Liebe* geboten. Wir Pastoren sollen einander herzlich lieb haben. Dies ist der innerste Kern des ganzen achten Gebots. Es ist nicht Ein Seil, es sind hundert Seile, die uns verbinden und auch unsere Herzen umschlingen sollten. Nicht genug, daß Ein Gott uns alle erschaffen hat, nicht genug, daß wir Eine Lehre, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen HErrn, einerlei Hoffnung unsers Berufs haben, wir stehen auch mit einander in derselben, der schönsten, segensreichsten, aber auch schwierigsten, verantwortungsvollsten Arbeit auf der Erde und haben dabei dieselben Kämpfe, Kümmernisse, Feinde und Nöthe und sind dabei alle der brüderlichen Gemeinschaft und Aufmunterung gleich bedürftig. Das alles sollte unsere Herzen zusammenschweißen — so, daß wir herzlich Antheil nehmen einer an des anderen Ergehen, daß wir einander herzlich alles Gute gönnen, uns herzlich freuen über des anderen Glück und herzliches Mitleid empfinden bei dem Kummer und der Noth des anderen. Wenn solche herzliche, brüderliche Liebe in uns wohnt, uns alle beseelt, dann finden Argwohn, Neid, Stolz bei uns keine Statt, zu fälschlichem Belügen, Verrathen, Afterreden, bösem Leumund wird es unter uns nicht kommen, und gerne werden wir einander entschuldigen, Gutes von einander reden und einander alles zum Besten kehren. Es wird bei uns gehen nach der Regel: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit", 1 Cor. 12, 26. Wenn irgend jemand, dann gilt uns Pastoren das Gebot: Du sollst deinen Nächsten, deinen Mitpastor, *lieben als dich selbst*!

Demuth im Herzen ist auch bei uns Pastoren im Verhalten zu einander nach dem achten Gebot unerläßlich. Sagt doch der heilige Apostel Paulus auch uns Pastoren: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten; sondern, daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens", Röm. 12, 3. Ferner: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den anderen höher, denn sich selbst", Phil. 2, 1—3. Das sagt der Apostel allen Christen, wie vielmehr uns Vorbildern der Heerde. So wollen wir denn von Herzen und aufrichtig demüthig gegen einander sein. Wir wollen gern die Gaben,

Verdienste, Werke unserer Amtsbrüder von Herzen hochschätzen, wir wollen gerne zu ihnen aufschauen, wollen uns selbst im Vergleich zu anderen gering, ja, nichts achten. Hören und lesen wir von den Arbeiten, Predigten, Erfolgen, dem Eifer anderer Pastoren, ach, dann kommt uns das, was wir thun, haben, wissen, können, ganz erbärmlich und jämmerlich vor, dann klagen wir, daß wir nicht werth sind, Prediger zu heißen, und wir fangen an uns zu fragen, ob Gott nicht einen Mißgriff gethan, als er uns eine, wenn auch noch so kleine Gemeinde anvertraute. Glauben Sie, ehrwürdige Väter und Brüder, daß bei solch demüthiger Gesinnung noch fälschlich belogen, verrathen, verleumdet werden kann? Ich glaube es nicht. Vielmehr werden wir dann äußerst eifrig und gewissenhaft sein, einander zu entschuldigen, Gutes von einander zu reden und einander alles zum Besten zu kehren.

Was noch übrig bleibt von dem gebotenen Verhalten der Pastoren zu einander im Herzen, fasse ich in das Wort Zutrauen, das Gegentheil von Argwohn, zusammen. Es ist dies ja auch schon durch das Wort Liebe gedeckt; ich mache es aber doch besonders namhaft. Ich meine ein wenig von der Gesinnung und Freundschaft Jonathans und Davids, eine gewisse Wärme und Innigkeit des Herzens, die sich dann auch äußerlich durch Bannen der förmlichen, höflichen, trennenden Kälte merken läßt. Es ist wahr, dies läßt sich nicht erzwingen; es muß von selbst kommen. Die Charaktere, die Naturelle, die Temperamente, die Altersstufen sind zu verschiedenartig, als daß sich dergleichen zwischen uns gänzlich ignoriren ließe. Wir jungen Pastoren z. B. werden nie die besondere Achtung und Ehrfurcht aus den Augen setzen, die wir unsern ehrwürdigen Vätern im Amte schuldig sind. Ich verstehe auch wohl, warum jene zwei Pastoren besonders intim zu einander, nicht aber zu mir sind, daß dies Verhältniß auf die Beschaffenheit des Naturells zurückgeführt werden kann, daß mir damit nicht zu nahe getreten wird und ich mich deshalb nicht zurückgesetzt zu fühlen brauche. Man denke nur an das Reich der Töne. Während etliche Töne zusammen und gleichzeitig hervorgebracht werden, läßt man, um der harmonischen Melodie willen, andere ruhen, ohne diese letzteren im mindesten zu degradiren, ohne ihnen Reinheit und Wohlklang abzusprechen. — Trotz alledem bleibt die Ermahnung des Apostels auch für uns in Kraft: „Seid unter einander herzlich", Eph. 4, 32. Eine gewisse, von Herzen kommende, besondere Zutraulichkeit, Freundschaft, Wärme, Innigkeit ist doch wohl unter uns allen am rechten Platze.

Hiermit schließe ich. Doch nein, ehrwürdige Väter und geliebte Brüder, noch ist's nicht Zeit. Wir wollen uns ja selbst erbauen, das heißt, fördern, helfen an unsern Seelen. Und so erlaube ich mir denn in aller Bescheidenheit noch drei directe Fragen.

Erste Frage: Muß nicht auch diese Betrachtung und Anwendung des achten Gebots uns treiben zu sprechen: „Wer kann merken, wie oft er

fehlet? Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!" „Ach Gott und HErr, wie groß und schwer sind mein begangne Sünden!"? Gerade von diesen Sünden redend, sagt Jacobus (3, 2.): „Wir fehlen alle mannigfaltiglich."

Zweite Frage: Müssen wir nicht auch hierbei erkennen, wie überaus nöthig auch wir es haben, täglich zu JEsu zu eilen, täglich uns rein zu waschen mit dem Blute dessen, auf den der HErr alle unsere Sünde geworfen und der, als er gestraft und gemartert ward, seinen Mund nicht aufthat, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer?

Dritte Frage: Sollten wir hierbei nicht etliche gute Vorsätze für die Zukunft fassen können, ein jeder in seinem eigenen Herzen? Wie schwer uns die Erfüllung gerade des achten Gebots wird, beschreibt Jacobus mit folgenden Worten: „Alle Natur der Thiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezähmet, und sind gezähmet von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödtliches Gifts", Jac. 3, 7. 8. Noch schwerer ist's, das argwöhnische, stolze, neidische Herz zu bekämpfen. Und doch steht geschrieben: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", Phil. 4, 13. Freilich Christus wirkt durch Mittel, durch sein Wort. Darum müssen wir uns fleißig aus Gottes Wort vorhalten, wie schwer die Sünden wider das achte Gebot sind, wie groß Gottes Zorn und Strafe ob dieser Sünden ist, wie schlimm die Folgen solcher Sünden an den Amtsbrüdern und deren Gemeinden sind, davon Jacobus schreibt: „Also ist auch die Zunge ein klein Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet's an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist", 3, 5. 6. Ferner müssen wir aus Gottes Wort bedenken, wie viel der Heiland es sich hat kosten lassen, uns von diesen Sünden zu erlösen, wie groß die uns erwiesene Gnade Gottes ist, wie süß die Vergebung aller unserer Sünden, wie herrlich der Segen des rechten Verhaltens zu einander, wie hoch unser Amt, und wie hochgestellt bei Gott jeder Mitpastor.

Dazu müssen wir sehr über uns selbst wachen. Die Erinnerung hieran ist um so nöthiger, weil wir im Wachen über andere uns selbst zu vergessen in Gefahr stehen. Auch müssen wir oft und ernstlich seufzen und beten zum HErrn der Kirche und Erzhirten um das rechte Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot.

Wohlan, in deinem Namen,
HErr, sprich du selbst dein Amen!

Vermischtes.

Ueber das Ablesen der Predigt schreibt Chr. Palmer in seiner Homiletik: „Der Freiheit des Vortrags zuwider ist vor allen Dingen diejenige Gebundenheit des Predigers an sein Manuscript, die ihn nöthigt, offenbar oder heimlich in dasselbe hinein zu sehen, um den Faden seiner Rede nicht zu verlieren, oder gar, um, wenn ein Vordersatz gesagt ist, nun zu erfahren, wie der Nachsatz lautet, den er selbst zuvor geschrieben. In dem Falle sind dem Prediger seine eigenen Gedanken bereits etwas Fremdes, Aeußerliches geworden, sie leben nicht in ihm, sondern existiren bloß auf dem Papier, er producirt sie nicht mehr aus sich selber, sondern recitirt sie, ganz wie er die Arbeit irgend eines andern Verfassers auch ablesen könnte. Reden und Vorlesen ist immer und überall etwas wesentlich Verschiedenes. Darum haben die Gemeinden einen horror vor dem Ablesen, so daß ihrem Zutrauen zu dem Prediger schon immer etwas entzogen wird, wenn er das Unglück hat, nicht memoriter predigen zu können. . . . Unverantwortlich aber ist es, wenn in dem Mangel an Fleiß, in der Scheu vor weiterer Anstrengung das Ablesen bei jungen Predigern, die noch keineswegs mit Amtsgeschäften überladen sind, seinen Grund hat; gewiß würden Manche, die da sagen, es fehle ihnen an der Sicherheit des Gedächtnisses, darüber nicht zu klagen haben, hätten sie sich's mehr Mühe kosten lassen, es zu üben. Es ist Jedem, der überhaupt für den Predigerberuf tauglich ist, selbst bei mittelmäßigen Gaben möglich, durch Fleiß und Ausdauer es nach und nach so weit zu bringen, daß er ohne allzu große Befangenheit memoriter reden kann. Und zwar vollständig memoriter und ohne Stocken; nur bei fließendem Vortrage ist es dem Zuhörer wohl und kann er sich gänzlich dem Eindruck des Inhalts hingeben; sobald das leiseste Zeichen eintritt, daß der Prediger seiner Sache nicht vollkommen sicher ist, so wird dem Zuhörer unbehaglich zu Muthe; er hat Angst für den Prediger, hat Mitleiden mit ihm, beides aber verwandelt sich in Unwillen darüber, daß der Mann auf der Kanzel es an der nöthigen Vorbereitung hat fehlen lassen. Reicht dazu ein oder zwei Tage nicht aus, gut, dann muß er drei oder vier Tage oder die ganze Woche und auch die Nachtstunden dazu nehmen, — Entschuldigungen gibt es für diesen Fehler schlechthin keine."

Corrigendum.

Wir sind darauf aufmerksam gemacht, daß im 13. Jahrgang dieser Zeitschrift ein sinnentstellender Druckfehler stehen geblieben ist. Seite 82, Zeile 13 von unten ist anstatt „verführen" „versuchen" zu lesen.